

daß auch in unserer Zeit junge Menschen mit Freude und Engagement bereit sind, dem Ruf des Herrn zum Dienst an den Menschen in den Gemeinden zu folgen.

Praxis

Erhard Heimbürger

Eine Gemeinde wird im Bauen

Bericht über zehn Jahre Bauprozeß und zwei Jahre Leben im neuen Haus der Gemeinde „Maria Aufnahme“ Wiesbaden-Erbenheim

Der Beitrag zeigt, in welchem hohem Ausmaß die Gastfreundschaft (vgl. Heft 5/80) eine ganze Gemeinde beim Bau ihres Gemeindezentrums bestimmen kann. red

Dienstag, nachmittag 14,50 Uhr: Der Haupteingang der Kirche wird aufgeschlossen. Zwei Frauen aus der Gemeinde übernehmen ihren Cafeteria-Dienst. Die Kaffeemaschine wird in Betrieb gesetzt, der selbst gebackene Kuchen aufgeschnitten, es wird nachgeschaut, ob genügend Getränke im Kühlschrank stehen. ... Die ersten älteren Damen und Herren kommen zur Gymnastikstunde.

Nicht sehr viel später schieben junge Mütter ihren Kinderwagen in unser Haus. Sie haben aus eigener Initiative einen zwanglosen Kleinkinder-Spielkreis gegründet.

Einige alleinstehende Damen und Herren aus dem Ortsteil lassen sich zum Kaffee oder einem Gläschen Wein in der Cafeteria nieder.

Jugendliche aus drei Jugendgruppen, die aus Beichtgruppen der 13jährigen sich gebildet haben, schauen sich hier um, ob ihre Freunde schon da sind, und ziehen dann in ihre Jugendräume im Untergeschoß.

Die beiden Frauen in der Cafeteria gehören zu einer Mannschaft von ca. 60 ehrenamtlichen Mitarbeitern, die es ermöglichen, daß die Kirche als Treffpunkt täglich von 15—22,30 Uhr für alle Leute des Stadtteils

offen gehalten wird. Die Mitarbeiter wissen sich verantwortlich für Begrüßung und freundlichen Empfang aller Besucher des Hauses.

Sie geben Auskunft über das Gemeindeleben und bieten Getränke und kleine Imbisse an.

Auch Einkauf, Organisation und Abrechnung liegen in der Hand ehrenamtlicher Kräfte. Mit diesem Cafeteriadienst will die Gemeinde in einer völlig entkirchlichten Umwelt bezeugen: Kirche, das ist ein Ort zwangloser Begegnung zwischen jung und alt, reich und arm, Sicherem und Zweifelnden, evangelischen und katholischen Christen. Kirche, das ist ein Ort großer Gastlichkeit.

Um 18,30 Uhr werden die beiden Cafeteriamitarbeiter abgelöst.

Die beiden Kegler-Gruppen wünschen 10 belegte Brötchen.

Die Leute vom Töpferkurs holen sich den Schlüssel zum Werkraum.

Der Pfarrgemeinderat hat im Obergeschoß seine monatliche Sitzung.

Eltern der 4. Klasse suchen — noch etwas fremd — nach dem Raum für ihren Elternabend.

An anderen Tagen bestimmt die offene Jugendarbeit die Atmosphäre im Jugendbereich. Jugendliche Mopedfahrer umschwirren mit Lautstärke das Haus. Einige spielen Tischtennis oder Kicker, andere hören Musik oder diskutieren, wie sie mit wenig Mitteln eine gemütliche Theke in ihrem Jugendraum bauen können.

Den Höhepunkt der Woche erlebt die Gemeinde am Sonntag bei der Feier des Gottesdienstes im Festsaal.

Die Gemeindeglieder treffen sich in der Cafeteria, die zugleich Foyercharakter trägt. Man begrüßt sich und spricht miteinander.

Fürbitten, die freitags zuvor von einem wechselnden Liturgieteam vorbereitet wurden, werden verteilt. Mit den Kindern wird abgesprochen, wer heute den Tisch zur Gabenbereitung decken darf. Einige ziehen sich zum stillen Gebet für ein paar Minuten noch in die Kapelle zurück, und zünden dort eine Kerze vor dem Marienbild an.

Jugendliche übernehmen den Ministranten(innen)dienst und setzen sich mit dem Pfarrer in den großen Kreis um den runden Altartisch, um den sich allmählich die ganze Gemeinde versammelt hat.

Die Orgel beginnt mit einem längeren Meditationsstück, das zur Ruhe und Sammlung führen will. Nach dem Gottesdienst wird die Schiebewand zwischen Festsaal und Foyer geöffnet, Tische werden aufgeschlagen, und im Handumdrehen ist alles bereit für das Mittagmahl, an dem ca. 150, nicht nur Gottesdienstbesucher, teilnehmen. In der Zwischenzeit bieten die Liturgiehelfer in der Cafeteria Kaffee und andere Getränke an.

Hier will die Gemeinde zum Ausdruck bringen, daß Gottesdienst und Leben zusammengehören, daß Gemeinschaft mit Gott zur Gemeinschaft unter den Menschen drängt, wie auch umgekehrt.

Einen besonderen Platz nimmt in unserer Kirche die Kapelle ein. Zeigen alle anderen Räume im Haus mehr offenen und transparenten Charakter, so wirkt die Kapelle durch Form und Farbgebung mehr geschlossen, intim, zum stillen Gebet und zur Meditation anregend.

Donnerstags, schon um 6 Uhr früh, treffen sich Jugendliche und Erwachsene zum Morgengebet im Stil der Gottesdienste von Taizé. Anschließend wird gemeinsam Kaffee getrunken und dann gehts zur Schule oder zur Arbeit.

Auch die Frauen und teilweise die Kinder feiern in der Kapelle ihren Werktagsgottesdienst.

Wie ist diese Kirche als Haus der christlichen Gemeinde entstanden?

Vor über 10 Jahren wird eine kleine Filialgemeinde in einem dörflich geprägten, vorwiegend evangelischen Vorort einer Großstadt selbständig. Sie erhält einen eigenen Pfarrer. Eine neue Siedlung ist hinzugekommen, in der ein Drittel der Bevölkerung katholisch getauft ist.

Überdurchschnittlich viele junge kinderreiche Familien haben hier Wohnung gefunden. Diese soziale Situation verlangt dringend nach dem Bau eines Kindergartens.

Auch eine größere Kirche und Gemeinde-

räume werden erforderlich. Das Bischöfliche Ordinariat stellt die Gemeinde vor die Entscheidungsfrage: Entweder der endgültige Kirchbau oder ein Kindergarten und eine demontierbare Holzkirche als Übergangslösung für 3—5 Jahre. Die Gemeinde entscheidet sich für Kindergarten und Notkirche, einmal um die dringende soziale Not zu lösen, zum anderen aber auch, um Zeit zu gewinnen für die Entwicklung eines eigenen Kirchbaukonzeptes.

Die neue Kirche sollte auf keinen Fall am grünen Tisch entworfen werden. Die Gemeinde beschäftigt sich über längere Zeit intensiv mit der Frage, wie sich Kirche nach dem Evangelium und der heutigen Theologie verwirklicht. Nach 1 Petrus 2, 1—10 wird Kirche als Gemeinschaft derer verstanden, die sich nach Jesus Christus ausrichten und sich zu „einem Tempel aus lebendigen Steinen“ zusammenfügen lassen. Gott wohnt also nicht mehr in besonderen Häusern, sondern in der Gemeinschaft der Menschen, die sich zu einem heiligen Volk, zu einer königlichen Priesterschaft rufen lassen.

Danach stellt sich die Frage: Welche Räume benötigen die Christen, wie überhaupt alle Bewohner dieses Stadtbezirks?

1972 gehen Gemeindeglieder von Haus zu Haus und ermitteln in einer Repräsentativumfrage folgendes Ergebnis: Die Mehrheit der Gemeinde will ein Mehrzweck-Gemeindezentrum, nur eine kleine Minderheit will ausschließlich eine Kirche als Gottesdienstraum. 75% der Befragten wünschen Räume für ältere Menschen, 66% wünschen Räume für die Jugendarbeit.

Um noch deutlicher und differenzierter alle Wünsche einzufangen und alle für den Bau zu interessieren, laden 18 Gemeindeglieder die Nachbarschaft in ihre Wohnung ein. Weiter trifft sich der Pfarrer mit den Lehrerkollegien der beiden Schulen, informiert und nimmt neue Anregungen entgegen.

Das Gleiche geschieht mit den Ärzten und Apothekern, mit den Politikern im Ortsbeirat, den Vertretern der Ortsvereine und den beiden evangelischen Gemeinden des Ortsteils.

Pfarrgemeinderat und Verwaltungsrat

sammeln und überprüfen alle Eingaben und laden zu Gesprächen mit Experten ein.

Am 1. Abend spricht ein Soziologe zu dem Thema: Was erwarten die Nichtkirchgänger von der Kirche.

Am 2. Abend behandelt ein Theologe noch einmal ausführlich die Frage: Ein Tempel für Gott oder ein Haus für die Gemeinde?

Am 3. Abend erläutert der Diözesanbaumeister die Gesichtspunkte des Bischöflichen Ordinariates.

Am 4. Abend berichtet ein Pfarrer zusammen mit seinen Architekten über ihre Erfahrungen beim Bau eines Gemeindezentrums.

An drei Sonntagnachmittagen wird die Gemeinde zu Besichtigungsfahrten zu neuen Gemeindezentren eingeladen, zu 2 evangelischen und 2 katholischen (Mannheim-Vogelstang, Groß-Auheim, Mainz-Bretzenheim).

Eine kleinere Gruppe besucht neue Bauten in Holland und in der Schweiz. Nach all diesen Vorarbeiten wird das Grundkonzept und das Raumprogramm von den Gemeindegremien verabschiedet und vom Bischöflichen Ordinariat gekürzt. In einer Ausschreibung im Jahre 1973 erhalten 4 ausgesuchte Architekten (2 deutsche und 2 schweizer) die Aufgabe:

Das Gemeindezentrum soll errichtet werden als „Offenes Haus hoher Gastlichkeit“, als Ort des Kontaktes, der Begegnung, des Dialoges und des Gottesdienstes sowie der sozialen Aktivität. In seiner Gestaltung soll es eine Aussage machen über den Geist des Evangeliums (Armut, Freiheit, Wahrheit).

Der Entwurf

der Schweizer Architekten Studer und Studer wird von einem Gutachtergremium als beste Lösung gewertet.

Der Diözesanbaumeister stellt nun alle 4 Pläne der Bevölkerung von Erbenheim vor. Die Gemeinde nimmt die Entscheidung des Gutachtergremiums an. Ergänzung- und Änderungsvorschläge werden eingebracht. Es folgt ein öffentliches Gespräch mit den Architekten. Der Bischof gibt seine grundsätzliche Zustimmung.

Im Oktober 1976 kann endlich der Bau be-

gonnen werden. Die Architekten Schießer und Bicker übernehmen die Bauausführung. Schon im Rohbau werden die ersten Feste gefeiert. Grundsteinlegung, Richtfest, Pfarrfest . . .

Die lokale Presse nimmt regen Anteil am Baufortgang. Ebenso wird die Bevölkerung über den Pfarrbriefdienst: „Wir bauen für Sie“ über den neuesten Stand des Baues informiert.

Die verschiedenen Gemeindegruppen erarbeiten genaue Detailvorschläge für die Ausgestaltung ihrer Räume: Jugendzentrum, Altentagesstätte, Küche und sprechen diese mit den Architekten durch.

Für die künstlerische Gestaltung der Kapelle ziehen die Architekten den Tessiner Künstler R. Lienhard hinzu, der zusammen mit der Gemeinde seine Vorstellungen bezüglich Kreuz, Tabernakel, Altar, Taufbecken und Farbgestaltung der Wände entwickelt. Ein ganzes Wochenende trifft sich die Gemeinde mit den Architekten zu einem Einkehrtag, um die Formen und Farbensprache des Neubaus noch besser verstehen zu lernen.

Immer stärker wird nun die Frage gestellt: Wie wird das Leben in unserem neuen Haus aussehen? Wer wird es bestimmen? Weiß sich die Kerngemeinde als Gastgeber, der Inhalt und Angebote des Hauses bestimmt, und werden die anderen als willkommene Besucher angesehen? Oder wird das Haus mehr als eine „Stätte der Begegnung“ verstanden, in der alle Interessierten gleichberechtigt zusammenwirken? Gut ein Jahr vor Fertigstellung des neuen Hauses startet die Gemeinde eine neue Umfrage unter allen Katholiken der Pfarrei über 16 Jahre.

Unter der Überschrift: „Ein Haus für alle Erbenheimer“ wird die Absicht des Hauses erklärt:

„Im Schnittpunkt zwischen Hochfeld, Alt-Erbenheim und Erbenheim-Nord entsteht ein großes Haus, das Ihnen jetzt nur durch seine Bauweise auffällt.

Auffällig ist aber auch die Idee für dieses Haus, denn hier wird für Sie ein Haus gebaut, das Sie mittragen sollen und in dem Sie mitarbeiten können, ohne daß Sie dabei einen Pfennig verdienen.

Wenn Sie gerne kegeln oder Skat spielen, ein Bier oder einen Kaffee trinken wollen, dann können Sie das hier tun.

Sie können sich aber auch in die Kapelle zurückziehen, um einmal ruhig zu werden und . . . zu beten.

Sie können in diesem Haus auch Ihr 50jähriges feiern oder was es sonst noch zu feiern gibt. Oder Sie kommen nur, einfach um an der Theke zu sitzen.

Wenn Sie sich fragen, warum wir alle so hetzen, uns ärgern, wenn Sie nach dem Sinn in Ihrem Leben suchen, wenn Sie in Gesprächen weiterkommen wollen, dann kommen Sie zu uns, dann arbeiten und feiern Sie mit uns, dann werden Sie ‚mehr‘ erfahren.

Dieses Haus wird von der katholischen Gemeinde gebaut, aber keiner, der kommt, wird gefragt, ob er auch katholisch ist, keiner wird gefragt, ob er auch in die Kirche geht.

Sie sollen auch wissen, daß sich hier regelmäßig Menschen treffen, die eine Mitte gefunden haben und deshalb dankend Gottesdienst feiern.

Wir laden Sie zur Mitarbeit ein.

Wir möchten auf Ihre Wünsche eingehen.

Deshalb der beigefügte Fragebogen.

Nehmen Sie sich bitte etwas Zeit. Es lohnt sich. Kreuzen Sie bitte alles an, woran Sie Spaß haben.“

Diese Umfrage soll deutlich machen, daß diese Kirche nicht als Service- und Betreuungsanstalt gebaut wird, sondern vielmehr Möglichkeiten für vielfältige Aktivitäten eröffnet.

„Haben Sie Lust“, so beginnen auf drei Seiten die Fragen. Haben Sie Lust, in der Cafeteria mitzuarbeiten (Kuchenbacken, Kaffeekochen, Bedienen . . .) oder im sozialen Bereich (Nachbarschaftshilfe, Essen auf Rädern, Kinderbetreuung . . .) oder im pädagogischen Bereich (Bastelgruppen, musische Gruppen, Kommunionkindergruppen usw.) oder im technisch/praktisch/künstlerischen Bereich? Eine erfreulich hohe Zahl von ausgefüllten Fragebogen kommt zurück, insgesamt 483 von 1018 ausgeteilten.

Die Interessenten, die in den einzelnen Bereichen mitarbeiten wollen, werden nun eingeladen, die verschiedenen Vorstellun-

gen und Erwartungen werden durchgesprochen. Es wird erkannt, daß alle Mitarbeiter eine gewisse Schulung und Qualifizierung benötigen. Die Cafeteriamitarbeiter halten mit einem Fachmann ein Seminar über Gesprächsführung und Umgang mit fremden Besuchern.

Im sozialen Bereich spricht der Caritasvertreter des Bezirks über „Essen auf Rädern“. Auch besteht schon ein Kreis von Verantwortlichen für Kontakte und Hilfen in der Nachbarschaft.

Ein gruppenpädagogischer Kurs wird ins Leben gerufen.

Mitarbeiter für die ältere Generation werden auf Bezirksebene geschult.

Mit großer Freude, aber auch mit etwas Bangen schauen wir auf den Tag der Einweihung. Haben wir uns nicht zuviel vorgenommen?

Werden wir allein mit ehrenamtlichen Kräften dieses Haus in der konzipierten Weise offen halten können? Welche Atmosphäre wird dieses Haus erfüllen? Die ersten zwei Jahre Benutzung zeigen: Das Haus bewährte sich. In vielfältigster Weise wird es von der Gemeinde wie auch von vielen Bewohnern Erbenheims und der umliegenden Stadtteile besucht.

Und viele stellen überrascht die Frage: Das ist Kirche?!

Schwierigkeiten auf dem Weg

Nicht alles lief so reibungslos, wie es in diesem Bericht erscheinen mag. Da waren einmal die sachlichen Auseinandersetzungen und Verwaltungsrat. Nach Möglichkeit sollten Minderheiten nicht überstimmt werden, sondern ihre Anliegen aufgegriffen und in das Ganze eingebracht werden. Das war manchmal ein langer und mühsamer Prozeß. Noch schwieriger war allerdings die Aufgabe, der vorgesetzten bischöflichen Behörde die Anliegen der Gemeinde klarzulegen.

Zweimal wurde ein Planungs- und Baustopp verhängt. Noch kurz vor Baubeginn sollte der bereits genehmigte Entwurf noch einmal drastisch beschnitten werden. Das gesamte Untergeschoß mit den Jugendräumen wie die Pfarrerwohnung wurden ge-

strichen. Über ein Jahr lang versuchte das Bischöfliche Ordinariat, die Annahme der von der Stadt angebotenen Zuschüsse für den Bau der Jugendräume zu verhindern.

Schon vorher wurde der Gemeinde verwehrt, vermietbare Räume in das Zentrum einzuplanen, die dazu beitragen sollten, das Haus auf Dauer auch ohne Kirchensteuermittel zu unterhalten.

Wie geht es weiter?

Die Gemeinde läßt sich nicht entmutigen, wenn auch „im Blick nach oben“ eine gewisse Resignation um sich gegriffen hat.

Als vordringliche Aufgaben werden für die nächste Zeit gesehen:

1. Nicht im Betrieb unterzugehen, sondern durch Gebet, Meditation und gottesdienstliche Feier zur eigentlichen Mitte unseres Lebens zu finden, um von dort her alle Aktivitäten entspringen zu lassen.
2. Nicht alle Katholiken Erbenheims werden über das neue Haus erreicht und angesprochen. Deswegen ist der weitere Ausbau der Nachbarschaftskontakte wichtig.
3. Die Motivierung und Ausbildung ehrenamtlicher Kräfte für die Jugendarbeit.

Es war ein langer und oftmals mühsamer Weg bis heute. Doch wir sind dankbar, daß wir ihn gehen durften.

In dem Miteinander sind wir Gemeinde geworden, die sich ihr Haus gebaut hat. Es ist unser Wunsch und wir beten zu Gott, daß dieses Haus immer mehr zu einem Ort der Begegnung wird zwischen Alt und Jung, Reich und Arm, Überzeugten und Unsicheren, zwischen evangelischen und katholischen Christen.

Georg Hager

Gemeinderneuerung durch eine „Volksmission in Gruppen“

Im folgenden Beitrag wird über einen neuartigen Versuch berichtet, durch eine Art „Volksmission“ den Glauben in einer Pfarrgemeinde auf breiter Basis zu vertiefen.

Die entscheidenden Vorgänge sind dabei intensivere Gruppen und sogenannte Hauslehren, an denen auch kirchlich Distanzierte teilnehmen. red

Die Ausgangssituation

Seit zwei Jahrzehnten gab es in unserer Pfarrgemeinde keine Volksmission mehr. Eine nüchterne Betrachtung der religiösen Lage des Ortes muß wohl einen religiösen Substanzverlust zugeben. Äußere Anzeichen sind z. B. der Rückgang bei Trauungen, Taufen und beim Kirchgang; eine sehr lockere Ehemoral in weiten Kreisen; aufgrund der speziellen Situation eines Tourismusortes, wo die Leute sechs Monate im Jahr arbeitsmäßig total überlastet sind, leiden das Familienleben und die Kindererziehung darunter und beherrscht ein wachsender Materialismus die Szene. Eine religiöse Erneuerung aller Schichten der Bevölkerung der 2.500-Einwohner-Pfarre ist notwendig.

Die alte Form einer Predigtmission scheint nicht mehr angebracht; sie würde nur die Kirchgänger erreichen, kaum aber in missionarischer Weise am Rande oder fernstehende Kreise. Sie nimmt zu wenig auf das unterschiedliche Nahverhältnis der Leute zu Gott und/oder Kirche Rücksicht und scheint außerdem vom zeitlichen Ansatz her zu kurz, um überhaupt einen Wandel einzuleiten. Aus diesen Erkenntnissen erwachsen die Grundsätze für die Volksmission:

1. Mehr Reich Gottes für alle Schichten der Bevölkerung;
2. Erneuerungshilfen für verschieden nah- oder fernstehende Kreise;
3. längere Dauer als früher;
4. nicht vorschnell ein Konzept für die Volksmission erstellen, sondern auf den Geist Gottes hören, damit nicht gute Ideen verloren gehen oder verworfen werden, „weil sie nicht ins Konzept passen“.

Der Ablauf

Die neuartige „Volksmission“ vollzog sich im Wesentlichen in drei Etappen zwischen September 1978 und November 1980.